

DIE REKRUTIERUNG DER MILITÄRISCHEN ELITE ÜBER SOZIALE NETZWERKE: DAS PREUSSISCHE OFFIZIERKORPS (1713-1786)

CARMEN WINKEL*

I. Einleitung

„Ebenso nötig ist es, den Adel zu hindern, anderswo zu dienen, ihm patriotischen Sinn [...] einzuflößen, daran habe ich gearbeitet und während des ersten Krieges mir alle Mühe gegeben, ihnen den Namen Preußen einzuhämmern, um alle Offiziere zu lehren, aus welcher Provinz sie auch kommen mögen, daß sie alle Preußen sind [...].“¹

Dieses Zitat Friedrichs II. aus seinem politischen Testament von 1752 hat die Forschung zu den Beziehungen zwischen dem König und seinen Offizieren lange Zeit entscheidend beeinflusst. Denn der markige Ausspruch des preußischen Königs fügte sich nahtlos in das Bild vom absolutistischen Herrscher, der seinen Adel domestizierte und monarchisierte, indem er ihn in seinem Heer dienen ließ. Das Unterstellungs- und Abhängigkeitsverhältnis des Adels sah die ältere Militärgeschichtsforschung in nahezu idealer Weise im Offizierkorps verkörpert.

Auch deshalb gehörte die Untersuchung des Offizierkorps zweifellos zu den traditionellen Gegenständen der Militärgeschichte. Fasst man die zentralen Ergebnisse der älteren Forschung für das preußische Beispiel zusammen, ergibt sich folgendes Bild: der einheimische Adel konnte erfolgreich — wenn auch unter anfänglichen Schwierigkeiten — in die Armee eingebunden werden. Dem König gelang dies über eine starke Privilegierung des Adels, mit deren Hilfe er sich ein loyales und treues Offizierkorps schuf.²

Dabei wurden die Offiziere bisher nur aus der Sicht des Königs untersucht. Die Vorstellung vom König als zentrale Instanz, dem die alleinige Entscheidungsgewalt über die Karrierewege der Offiziere oblag, herrscht in der Forschung weiterhin vor. Schließlich lag die Ernennung vom jüngsten Fähnrich bis zum Generalfeldmarschall faktisch in den Händen des Monarchen. Noch im 17. Jahrhundert aber hatten die Regimentsinhaber allein über die Zusammensetzung ihrer Einheiten bestimmt. Alles in allem ergab sich in der Historiographie also ein festgefügtes Bild vom König und seinen Offizieren.

Der rhetorische Stempel vom „monarchisierten Offizierkorps“ beschreibt nur den Endpunkt einer Entwicklung. Wie und ob diese so oft gepriesene Monarchisierung, also die enge Bindung zwischen Monarch und militärischer Elite, gelang, bleibt von der Forschung weiter unbeantwortet.³ Dabei drängt sich angesichts der quantitativen Entwicklung des Offizierkorps

* Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Potsdam

¹ Richard Dietrich, *Die politischen Testamente der Hohenzollern*. Köln u.a. 1986, S. 230-231, S. 311.

² Für einen ausführlichen Forschungsstand vgl. Gundula Gahlen/Carmen, *Militärische Eliten in der Frühen Neuzeit: Einführung*, in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 14 (2010), 1, S. 7-33.

³ Auf dieses Desiderat haben bereits Wohlfeil und Hahn hingewiesen: Rainer Wohlfeil, *Adel und Heerwesen*, in: Hellmuth Rössler (Hrsg.), *Deutscher Adel 1555-1740*, Darmstadt, 1965, S. 315-343; Peter-Michael Hahn,

TABELLE 1. QUALITATIVE ENTWICKLUNG DES OFFIZIERKORPS ZWISCHEN
1713 UND 1786⁴

Jahr	1713	1720	1733	1740	1755	1786
Zahl der Offiziere	1163	1679	2148	2523	4276	5511

die Frage nahezu auf, wie es Friedrich Wilhelm I. und seinem Sohn Friedrich II. gelungen ist, ein mehrere Tausend Köpfe zählendes Offizierkorps zu rekrutieren, dass sich fast ausschließlich aus dem ansässigen Adel zusammensetzte.

Vor allem die Einbindung des einheimischen Adels in die Armee schien in Europa einzigartig zu sein. Obwohl auch die Offizierkorps in Österreich, Frankreich, Schweden und Russland überwiegend vom Adel geprägt waren, stammten doch nur in Preußen fast alle Offiziere aus dem ansässigen Ritterstand.⁵

Im Folgenden soll daher die soziale Praxis der vielbeschworenen Einbindung des preußischen Adels in das Offizierkorps im Mittelpunkt stehen.

II. *Quellenlage und Methodik*

Die Netzwerkforschung hat darauf hingewiesen, dass sich Führungsgruppen allgemein aus einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe — hier dem Adel — rekrutieren. Dies ist aber für die Konstitution und innere Kohärenz der Führungsgruppen weniger bedeutsam als vielmehr die soziale Vernetzung der Mitglieder untereinander.⁶ Zu den Verflechtungskategorien zählen demnach Beziehungen wie Verwandtschaft, Freundschaft und Patronage.

Die Frage, welche Rolle diese adligen Netzwerke für die Einbindung des preußischen Adels in die Armee spielten, ist bisher von der Forschung noch nicht gestellt worden.

Im Folgenden soll daher mit dem methodischen Instrumentarium der Verflechtungs- bzw. Netzwerkanalyse⁷ die Binnenstruktur des preußischen Offizierkorps untersucht werden. Damit

Aristokratisierung und Professionalisierung. Der Aufstieg der Obristen zur militärischen und höfischen Elite in Brandenburg-Preußen von 1750-1725, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, NF, 1 (1991), 2, S. 161-208, hier S. 170.

⁴ Zahlen nach Curt von Jany, Geschichte der Königlich Preussischen Armee bis zum Jahre 1807, 3 Bde, Berlin 1928/29, hier Bd. 1, S. 528, Bd. 2, S. 195.

⁵ Gerd Heinrich, Der Adel in Brandenburg-Preussen, In: Helmut Rössner (Hrsg.), Deutscher Adel 1555-1740, Darmstadt 1965, S. 259-314. Die immer wieder in der Forschungsliteratur kolportierte Zahl von 90 Prozent adligen Offizieren hält einer quellengestützten Prüfung nicht stand, vielmehr schwankte der Adelsanteil zwischen den einzelnen Regimentern bzw. Truppengattungen erheblich. So waren in den leichten Truppen wie z.B. den Husaren erheblich mehr Offiziere bürgerlich als in alten und prestigeträchtigen Feldregimentern, vgl. Hebbelmann, Georg, Das preußische „Offizierkorps“ im 18. Jahrhundert. Analyse der Sozialstruktur einer Funktionselite, Münster 1998, S. 195-203.

⁶ Reinhard, Wolfgang, Freunde und Kreaturen. „Verflechtung“ als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen Römische Oligarchie um 1600, München 1979, S. 19.

⁷ Reinhard selbst konstatierte 2009, also 30 Jahre nach Erscheinen seiner Verflechtungsmethode, dass der Begriff sich nicht gegen den aus dem englischen Sprachgebrauch stammenden des „Netzwerkes“ durchsetzen konnte, vgl. Wolfgang Reinhard (Hrsg.), Römische Mikropolitik unter Papst Paul V. Borghese (1605-1621) zwischen Spanien, Neapel, Mailand und Genua, Tübingen 2004, S. 6. Eine Ausnahme bildet hier: Felicitas Becker, Netzwerke vs. Gesamtgesellschaft: ein Gegensatz? Anregungen für Verflechtungsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 30 (2004), 2, S. 314-324.

wird der „soziale Unterbau“⁸ einer Gruppe betrachtet, die bis dahin ausschließlich aus der politisch-institutionellen Perspektive untersucht wurde.

Das Konzept verspricht aber gerade für die die frühneuzeitliche Militärgeschichte und insbesondere für das preußische Beispiel einen hohen Erkenntnisgewinn. Nach der Zerstörung des Heeresarchivs in Potsdam im Frühjahr 1945, bei dem nahezu alle Militärakten vernichtet wurden⁹, schien eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der preußischen Armee oder dem Offizierkorps nahezu unmöglich. Doch haben neuere Untersuchungen gezeigt, dass auch die Auswertung „ziviler“ Quellenbestände für das preußische Offizierkorps zu erstaunlichen Ergebnissen führt. So haben die Forschungen von Frank Göse deutlich gezeigt, dass die Auswertung von Vasallentabellen Aussagen zur Präferenz einzelner Adelslandschaften zum Militärdienst zulassen.¹⁰ Darüber hinaus ist diese Quellengruppe für prosopographische Untersuchungen unverzichtbar.

Im Geheimen Staatsarchiv in Berlin ist das Kabinett der beiden preußischen Könige erhalten. Nach dem Verlust des Heeresarchivs 1945 stellen die hier enthaltenen Akten den wohl wichtigsten Aktenbestand zur preußischen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit dar.¹¹

Insbesondere die Schriftwechsel der Regimentschefs- und Kommandeure mit dem König sind bislang von der neueren Forschung kaum beachtet worden. Die Chiefs mussten dem König regelmäßig über die Angelegenheiten in ihrer Einheit berichten und alle Beförderungen der Offiziere dem König zur Entscheidung vorlegen. Außerdem sind in den Schriftwechseln zahllose Immediatbitten von Offizieren an den König um Beförderungen, Versetzungen, Pensionen, Wiedereinstellung etc. überliefert. Unter dem Schlagwort: „Angelegenheiten adliger Personen“ sind 170 Akten zusammengefasst, die ca. 3000 dieser Bittbriefe von Offizieren enthalten.

III. *Eintritt in die Armee*

Im Folgenden soll die soziale Praxis der Besetzung von Offizierstellen im Mittelpunkt stehen. Für den Eintritt als Offizier in die preußische Armee gab es im 18. Jahrhundert keine standardisierten Eintrittskriterien. Die Ausbildung erfolgte über das System des „in-service-training“.¹² Daher müssen andere Faktoren als Leistung oder Eignung eine Rolle bei der

⁸ Nicole Reinhardt, *Macht und Ohnmacht der Verflechtung. Rom und Bologna unter Paul V. Studien zur frühneuzeitlichen Mikropolitik im Kirchenstaat*, Tübingen 2000, S. 48.

⁹ Bernhard Poll, *Vom Schicksal der deutschen Heeresakten und der amtlichen Kriegsgeschichtsschreibung*. In: *Der Archivar*, 6 (1953), Sp. 66-76.

¹⁰ Frank Göse, *Zwischen Rittergut und Garnison. Aspekte der Verknüpfung von Adelsforschung und Militärgeschichte am Beispiel Brandenburg-Preußens*, in: Ralf Pröve (Hrsg.), *Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit*, Köln u.a. 1997, S. 109-143. Zum Quellenwert von „zivilen“ Aktenbeständen für die Militärgeschichte vgl.: Jürgen Kloosterhuis, *Bauern, Bürger und Soldaten. Quellen zur Sozialisation des Militärsystems im preußischen Westfalen 1713-1803*, 2 Bde, Münster 1992.

¹¹ Wilhelm Rohr, *Die militärischen Bestände des Preußischen Geheimen Staatsarchivs und ihre Bedeutung für die Personen- und Familienforschung*, Leipzig 1927, S. 21.

¹² Wolfram Fischer, *Rekrutierung und Ausbildung von Personal für den modernen Staat: Beamte, Offiziere und Techniker in England, Frankreich und Preußen in der frühen Neuzeit*, in: Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Studien zum Beginn der modernen Welt*, Stuttgart 1977, S. 194-217, hier S. 210; Frank Göse, „Es war mir wie einem armen Gemeinen zu Muth.“ Überlegungen zur Professionalisierung adliger Offiziere ausgewählter deutscher Reichsterritorien

Besetzung der Offizierstellen gespielt haben. Neben fehlenden Eintrittskriterien war auch die Art des Eintritts nicht verbindlich geregelt. Für den Eintritt in das Offizierkorps ergaben sich vier mögliche Wege:

1. Über den Eintritt in das Kadettenkorps. Die Kadettenanstalten waren unter Friedrich Wilhelm I. zusammengefasst und reorganisiert worden. Unter seiner Regentschaft rekrutierte sich ein Fünftel des Offiziersnachwuchses aus den Kadettenhäusern. Das Kadettenkorps diente aber nicht nur der Vorbereitung auf den Offiziersdienst, sondern besaß auch eine starke soziale Komponente. Unbemittelte Adlige konnten ihre Söhne hier versorgt wissen.¹³ Der soziale Aspekt bei der Einrichtung von Kadettenschulen war zentral, nachgeborene Söhne bzw. die Sprösslinge aus unvermögenden Familien, die eine Ausbildung an Ritterakademien nicht finanzieren konnten, boten die Kadettenhäuser eine standesgemäße Versorgung ihrer Kinder.¹⁴
2. Konnte der Weg zum Offizier über den Dienst als Page erfolgen. Auch dieser war unter Friedrich Wilhelm I. umgestaltet worden. Die Pagen wurden auf Kosten der Generale erzogen und ausgebildet und traten im Alter zwischen 16 und 18 Jahren in das Regiment des Generals ein. So handelte es sich beim Pagendienst also letztlich um ein von den Generalen finanziertes und verantwortetes System zur Ausbildung des Offiziersnachwuchses.
3. Offiziere aus anderen Armeen konnten als „Quereinsteiger“ um eine Anstellung in der preußischen Armee nachsuchen. Da die militärische Nomenklatura im 18. Jahrhundert europaweit nahezu identisch war, stellte der Wechsel von einem Dienstherrn zum anderen kein Problem dar. Die preußische Armee wurde nach den schlesischen Kriegen und spätestens nach dem Siebenjährigen Krieg der Anlaufpunkt für Adlige aus ganz Europa, die mit dem Dienst in einer der stärksten und angesehensten Armeen auf dem Kontinent Ehre und nicht zuletzt eine fundierte militärische Ausbildung erstrebten.
4. Die Beförderung von Unteroffizieren zum Offizier war nach einer mindestens zwölfjährigen Dienstzeit und bei besonders guten Leistungen möglich, dabei spielte der Geburtsrang keine Rolle, auch bürgerliche Unteroffiziere konnten befördert werden.
5. blieb noch der direkte Eintritt in die Armee: über diesen Weg gelangte die Mehrzahl der Offiziere in den Militärdienst.

Dieser Direkteintritt in die Regimenter soll im Folgenden kurz beschrieben werden: Die Adelssöhne mussten hier den Dienst von der „Pike“ auf erlernen. Die Ausbildung war wie folgt geregelt: Mit dem Rang eines „Junkers“ trat der Adlige in die Armee ein, nach drei Monaten Dienst als gemeiner Soldat folgte eine mindestens dreijährige Dienstzeit als Unteroffizier, erst dann durften die Offiziersaspiranten vom Regimentskommandeur zum Fähnrich und damit zum Offizier vorgeschlagen werden.¹⁵ Erst mit der Ausstellung des Fähnrichpatents erfolgte der

im 17. Jahrhundert, in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 1* (2010), S. 185-215.

¹³ Für Bayern wird dieser Aspekt von Erlich betont, vgl: Horst Ehrlich, *Die Kadettenanstalten. Strukturen und Ausgestaltung militärischer Pädagogik im Kurfürstentum Bayern im späteren 18. Jahrhundert*, München 2007.

¹⁴ Vgl. Daniel Hohrath, *Die Bildung des Offiziers in der Aufklärung. Ferdinand Friedrich von Nicolai (1730-1814) und seine Enzyklopädischen Sammlungen. Eine Ausstellung der Württembergischen Staatsbibliothek*, Stuttgart 1990, S. 39.

TABELLE 2. BERUFLICHE GLIEDERUNG VASALLENSÖHNE UM 1800

(Angaben in Prozent¹⁶)

Region	Kadett	Offiziersanwärter	Page	Schule/Uni/ Ritterakademie	Offizier preußische Armee
Pommern	5,1	6,9	0,25	14,3	48,2
Preußen	2,9	5,6	0	5,9	47
Schlesien	5,2	7,9	0	6,9	27,2
Cleve	0	0	0	19	19
Magdeburg	0	8,1	0	10	33,6

Eintritt in das Offizierkorps, dass auch durch die Verleihung der entsprechenden Uniform und Ausrüstungsstücke (Degen, Ringkragen etc.) symbolisiert wurde.¹⁷

Es konnte in der Praxis aber durchaus länger als drei Jahre dauern, bis man zum Offizier befördert wurde, abhängig war dies von den Vakanzen im Regiment und der Zahl der „Junker“. Die Zahl des Offiziersnachwuchses eines Regiments war nicht verbindlich festgelegt, sondern hing ganz vom Regimentskommandeur ab. Jakob Friedrich von Lemcke berichtet in seinen Lebenserinnerungen, dass im Infanterieregiment Nr. 3 zum Zeitpunkt seiner Aufnahme neben ihm noch weitere 21 Junker dienten. Lemcke war von seinem Onkel, dem Oberst von Pritz, der das Regiment kommandierte, aufgenommen worden und berichtet weiter, dass der König anlässlich einer Revue den Oberst darauf ansprach, was er mit den vielen Junkern anstellen wollte.¹⁸ Lemcke trat 1754 in das Regiment als Junker ein und wurde bereits zwei Jahre zum Offizier befördert. Die schnelle Beförderung des von Lemcke zum Offizier wurde durch den Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 1756 möglich. Da viele Regimenter verstärkt bzw. neu aufgestellt wurden, stieg auch die Zahl der benötigten Offiziere.

¹⁵ Ulrich Marwitz, Das Innere Gefüge der preußischen Armee, in: Jürgen Ziechmann (Hrsg.), Panorama der Fridericianischen Zeit. Friedrich der Große und seine Epoche. Ein Handbuch, Bremen 1985, S. 404-416, hier S. 406. Den Eintritt mit einer höheren Charge, z. B. als Gefreitecorporal oder als Fähnrich war nicht die Regel, sondern Absolventen der Kadettenschulen oder Angehörigen des Pagenkorps vorbehalten.

¹⁶ Eine vergleichende Auswertung der Vasallentabellen war nur für das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts möglich, da keine früheren Tabellen für alle Regionen vorlagen. Ausgewertet wurden hier folgende Stichjahre: Pommern 1804, Ostpreußen 1802, Kurmark 1800, Oberschlesien 1798/99, Cleve 1791, Magdeburg 1796. Ermittelt nach: Pommern: Robert Klempin/Gustav Kratz (Hrsg.), Pommern: Matrikeln und Verzeichnisse der Pommerschen Ritterschaft vom 16. bis in das 19. Jahrhundert. Liechtenstein 1990 [ND der Ausgabe Berlin 1863], S. 344-546. Ostpreußen: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin (im Folgenden: GStA PK) II. HA, GD Abt. 7 Ostpreußen und Litauen Materien Nr. 8614 Vasallen Tabellen Ost Preußischen Cammer Departement 1802. Kurmark: Fritz Martiny, Die Adelsfrage in Preußen vor 1806 als politisches und soziales Problem, Stuttgart 1938, S. 112-115. Schlesien: GStA PK, II. HA, Rep. 46 B, Nr. 356 Vasallen Tabellen 1796-1805. Kleve: GStA PK, II. HA, Rep. 18 Cleve, Tit. CXVI Vasallentabellen, Nr. 1 Bd. VII Acta betr. Die Clevische Vasallen Tabellen de 1791, 1792, 1793, 1802. Magdeburg: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (im Folgenden: BLHA) Rep. 78 I Gen. Nr. 240 Magdeburger Vasallentabellen 1796.

¹⁷ Dazu: Carmen Winkel, Geburt und Eintritt. Initiationsrituale beim Eintritt in das preußische Offizierkorps im 18. Jahrhundert, in: Christine Roll/Frank Pohle/Matthias Myrczek, Grenzen und Grenzüberschreitungen. Bilanz und Perspektiven der Frühneuezeitforschung. Hrsg. von, Köln u.a. 2010, S. 343-355. Zum rechtlichen Aspekt der Aufnahme in das Offizierkorps vgl: Robby Fichte, Die Begründung des Militärdienstverhältnisses (1648-1806). Ein Beitrag zur Frühgeschichte des öffentlich-rechtlichen Vertrages, Baden-Baden 2010, S. 63-72.

¹⁸ Vgl. R. Walz (Hrsg.), Kriegs- und Friedensbilder aus den Jahren 1754-1759. Nach dem Tagebuch des Leutnants Jakob Friedrich von Lemcke 1738-1810, Osnabrück 1971 [ND der Ausgabe 1909], S. 21 u. 23.

Außerhalb des Pagen- und Kadettenkorps lag die Sorge für den Offiziersnachwuchs in den Händen des Kommandeurs. Im Infanteriereglement aus dem Jahre 1743 heißt es dazu:

*„Wenn bey einem Regiment ein Officier abgeht: so soll der Obrist oder Kommandeur, einen Edelmann, welcher es am besten verdient, zum Officier Seiner Königlichen Majestät vorschlagen; und der Obrist und Kommandeur des Regiments soll dafür verantwortlich sein, wenn ein solcher [...] nicht alle Qualitäten haben wird, welche ein Officier haben muß.“*¹⁹

Da demnach ausdrücklich der Regimentskommandeur für den Nachwuchs verantwortlich war, musste er also auf Personen zurückgreifen, die ihm bekannt waren. Was lag da näher als Verwandte und Bekannte im Regiment unterzubringen. In den weit verzweigten Adelsfamilien war es überdies üblich, dass man auch entfernten Verwandten half. Eine derartig verzweigte Verwandtschaft kann auch als „ruhendes“ Kapital²⁰ betrachtet werden, denn trotz fehlender persönlicher Bekanntschaft konnte auch ein entfernter Verwandter in diesem Fall behilflich sein. Das Beispiel des Christian von Prittwitz zeigt dies deutlich:

*„endlich wurde von unserem Schwager, dem von Prittwitz aus Tschanwitz, ein Vorschlag aufs Tapet gebracht, welcher nicht allein unsere eigene, sondern auch der Eltern Zustimmung erhielt. Mein Schwager hatte nämlich in dem Regiment Herzog von Bevern zu Stettin einen Bruder, der bei seinem Chef Generaladjutant war und bei ihm in besonderer Gnade stand.“*²¹

Die „sittliche Pflicht“ Verwandte zu versorgen ging Hand in Hand mit der Zweckmäßigkeit verwandtschaftlicher Loyalität.²²

Somit konnten sich die Regimentskommandeure den Bitten um die Aufnahme von Verwandten in ihre Einheit kaum verschließen. Ein Verwandter im Regiment ermöglichte zudem die Unterstützung und Kontrolle der noch recht jungen Adelsprosse. So bat eine Frau von Langwerth für die Aufnahme ihres Sohnes in preußische Dienste in das Regiment von Bornstedt. Denn der General von Bornstedt war ein Onkels des jungen Edelmannes von Langwerth war. Seine Mutter versicherte *„je serais plus tranquille de le voir sous les jeux de son Oncle.“*²³

Neben der sozialen Aufsicht über die oft noch sehr jungen Offiziersanwärter, konnte ein Verwandter auch als „militärischer Mentor“ dienen, denn die Ausbildung der angehenden Offiziere folgte keinem festgelegtem Curriculum, sondern erfolgte über den Dienst allein. So konnte es sich als hilfreich erweisen, wenn ein Verwandter oder Bekannter Tipps und Ratschläge während der Ausbildungsphase beisteuerte.

Der Regimentskommandeur hatte — wie die Aussage Langwerths verdeutlicht — bei der

¹⁹ Reglement vor die Königl. Preußische Cavallerie-Regimenter... Osnabrück 1976 [ND der Ausgabe Berlin 1743], Theil VIII. Tit. IV. Art. 1, S. 22.

²⁰ Vgl. Wolfgang Reinhard, Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie, München 2004, S. 272.

²¹ Bernd Hüttmann (Hrsg.), Christian Wilhelm von Prittwitz. „Ich bin ein Preuße...“ Jugend und Kriegsleben eines preußischen Offiziers im Siebenjährigen Krieg. Mit einem Vorwort von Hans Bleckwenn, Paderborn 1989, S. 17.

²² Peter Moraw, Soziale Verflechtungen im Reich unter den Gesichtspunkten Recht, Konfession und Politik, in: Antoni Maczak (Hrsg.), Klientelsysteme im Europa der Frühen Neuzeit, München 1998, S. 1-18, hier S. 8.

²³ GStA PK, I. HA, Rep. 96, Nr. 435 L 1 Acta des Kabinetts König Friedrichs II. Angelgenheiten adlicher Personen Litt: La-Le 1740-86, Schreiben vom 3.12.1782.

TABELLE 3. VERWANDTSCHAFTLICHE BEZIEHUNGEN IN DEN REGIMENTERN²⁶

Jahr	1713	1740
Regiment mit zwei Verwandten	55 %	92 %
Regiment mit Verwandtschaft Regimentschef — untere Offiziersränge	24 %	36 %

Besetzung der Offiziersstellen relativ freie Hand. Die Zustimmung des Königs war zwar notwendig, gleichwohl wurde diese meist ohne weiteres gegeben, war doch der König von den Vorschlägen des Regimentskommandeurs abhängig. Auf den jährlichen Revuen, besichtigte der König die Regimenter. Hier wurden ihm auch die neu eingetretenen Junker vorgestellt.²⁴

Im Zuge der stetigen Heeresvermehrung im 18. Jahrhundert stieg auch die Zahl der benötigten Offiziere. Neuere Forschungen haben insbesondere für das gut erforschte französische Heer eindrucksvoll belegt, dass die Rekrutierung des Offizierkorps mit der Hilfe des Adels gelang.²⁵ Besser gesagt: mit den Beziehungsnetzwerken des Adels. Schließlich stand dem Monarchen nur ein äußerst schwacher bürokratischer Apparat zur Verfügung.

Nun ist es fast unmöglich, die Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der Armee zu quantifizieren. Schließt man aber von der Namensgleichheit in einigen Ranglisten auf ein Verwandtschaftsverhältnis, so ergibt sich das folgende Bild:

Verwandtschaft stellte somit das wichtigste soziale Kapital dar, mit dem für den Eintritt in das Korps „gezahlt“ wurde. Natürlich handelte es sich bei den Adelsdynastien nicht um Familien im heutigen Sinne, sondern um Familienverbände, die teilweise weit verzweigt waren und sich über mehrere Territorien erstrecken konnten.

Aufgrund dieser Rekrutierungspraxis bildeten sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts regelrechte Militärdynastien heraus, wobei einzelne Familien immer wieder in den selben Regimentern dienten. Die märkische Familie von Holtzendorff beispielsweise diente fast ausschließlich im Kavallerieregiment 10 (Gens d'armes), einer der prestigeträchtigsten Einheiten. Jürgen Heinrich von Holtzendorff avancierte 1753 schließlich zum Regimentskommandeur. Drei Jahre später treten zwei Neffen in sein Regiment ein. Von diesen stieg Friedrich Jacob von Holtzendorff schließlich 1788 ebenfalls zum Regimentskommandeur auf.²⁷ Dies zeigt, dass die Söhne von Offizieren im Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend in die Fußstapfen ihrer Verwandten traten und ebenfalls Offizier wurden. Diese Entwicklung ist auf Grund der Bedeutung der adligen Netzwerke im Offizierkorps nicht verwunderlich. Die Tendenz zur zunehmenden Selbstrekrutierung war in allen europäischen Offizierkorps zu verzeichnen, welche durch ein vornehmend adliges Korps geprägt waren.²⁸

Anders verlief die Rekrutierung der „technischen“ Spezialisten, also der Ingenieure,

²⁴ Ernst Pfeiffer, Die Revueisen Friedrichs des Grossen. Besonders die Schlesischen nach 1763 und der Zustand Schlesiens von 1763-1786, Berlin 1904, S. 71.

²⁵ Guy Rowlands, The Dynastic State and the Army under Louis XIV. Royal Service and Private Interest, 1661-1701. Cambridge 2002, S. 355.

²⁶ Zusammengestellt nach: von Estorff (Hrsg.), Zwei Rang- Listen des Preußischen Heeres 1713 und 1740. Mitteilungen aus dem Archiv des Königlichen Kriegsministeriums, Berlin 1891.

²⁷ Vgl. Wichart von Holtzendorff, Die Holtzendorffs in der Mark Brandenburg und in Chur-Sachsen. Eine genealogische Studie, Berlin 1876, S. 61-63.

²⁸ Gunnar Lind, Military and Absolutism: The Army Officers of Denmark-Norway as a Social Group and Political Factor, 1660-1848, in: Scandinavian Journal History 12 (1987), S. 221-243, hier S. 224.

Pioniere etc. Diese konnten nur sehr begrenzt selbst ausgebildet werden und wurden daher bevorzugt „eingekauft“. In seinem politischem Testament aus dem Jahre 1768 weist Friedrich II. seinen Nachfolger auf diese Problematik hin: „*Auch wenn ich Euch einige geeignete Leute [Pioniere, Vermessungsingenieure etc., C.W.] bezeichne, muß ich Euch gestehen, daß ihre Zahl nicht ausreicht und welches Mühe es mich gekostet hat, um mehr heranzuziehen, bisher ist es mir nicht nach Wunsch gelungen. Jedoch verliere ich diesen Gegenstand nicht aus dem Auge und werde weder Mühe noch Kosten scheuen, um mir welche zu beschaffen.*“²⁹ Hier zählten allein Fachkenntnisse, ständische Vorbehalte gab es hier — anders als bei den nichttechnischen Offizieren — nicht.³⁰

So dienten in diesen technischen Truppen häufig bürgerliche Offiziere, die zudem in ganz Europa rekrutiert wurden.³¹

IV.

Wie funktionierten diese adligen Netzwerke en detail im Hinblick auf die Rekrutierung des Offiziersnachwuchses? Die Regimentskommandeure mussten dem König monatlich über ihr Regiment berichten und dabei Vorschläge für die Besetzung von freien Stellen im Offizierkorps machen. Dieses Vorschlagsrecht bei Neueinstellungen und Beförderungen, machte sie zu den zentralen „Instanzen“ für die Offizierskarrieren. Trotz fortschreitender Professionalisierung, Zentralisierung und Monarchisierung wurden die Regimenter von den Inhabern sowohl in wirtschaftlicher als auch in personalpolitischer Hinsicht selbstständig verwaltet. Kein frühneuzeitlicher Landesherr hatte die administrative Macht, die Regimenter und Kompanien zentral zu verwalten.³² Die Vorschläge der Regimentskommandeure hinsichtlich der Besetzung von freien Stellen im Offizierkorps waren zwar rein formell nur ein Vorschlagsrecht, denn schließlich lag die Ernennung der Offiziere allein in den Händen des Monarchen. Doch dieser verließ sich häufig auf die Einschätzung seiner Regimentskommandeure und entschied nur höchst selten gegen diese Vorschläge. Einem Bericht über die militärische Vita eines Leutnants von Pieverling kann man entnehmen, wie ein Soldat trotz schlechter Leistungen zum Offizier vorgeschlagen werden konnte und welchen Einfluss dabei familiäre Beziehungen spielten: „*Der Leutnant von Pieverling ist ein Brudes des Majors von Pieverling bey dem Regiment Fink. Derselbe hat bei dem Regiment Prinz Ferdinand als Corporal 10 Jahre lang gestanden, und von da — weil er seiner üblen Aufführung wegen nicht Officier werden konnte, von dem Major, seinem Bruder zu seinem Regiment als Corporal genommen worden ist und auf wiederholtes*

²⁹ Dietrich, Die politischen Testamente (wie Anm. 1), S. 583.

³⁰ Wolfram Fischer, Rekrutierung und Ausbildung von Personal für den modernen Staat: Beamte, Offiziere und Techniker in England, Frankreich und Preußen in der frühen Neuzeit, in: Reinhart Koselleck (Hrsg.), Studien zum Beginn der modernen Welt, Stuttgart 197, S. 194-217, hier S. 199.

³¹ Fischer, Rekrutierung und Ausbildung (wie Anm. 29), S. 199; In der preußischen Armee dienten in den technischen Truppen vorallem Offiziere aus Frankreich oder den Niederlanden, vgl. Udo von Bonin, Geschichte des Ingenieurkorps und der Pioniere in Preußen, Berlin 1877, S. 24.

³² Jutta Nowosadtko, „Der Militäristand ist ein privilegierter Stand, der seine eigene Gesetze, obrigkeitliche Ordnung und Gerichtsbarkeit hat.“ Die „Verstaatlichung“ stehender Heere in systemtheoretischer Perspektive, in: Markus Meumann/Ralf Pröve (Hrsg.), Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umriss eines dynamisch-kommunikativen Prozesses, Berlin 2004, S. 121-143.

*Ansuchen des Majors wurde er [...] zum Offizier vorgeschlagen.*³³

Ein weiteres Beispiel findet sich in der bekannten Lebensbeschreibung des Christian von Prittwitz, der über seinen Dienst Eintritt berichtet: „*Mein Schwager hatte nämlich in dem Regiment Herzog von Bevern zu Stettin einen Bruder, der bei seinem Chef Generaladjutant war und bei ihm in besonderer Gnade stand.*“³⁴ Nur wegen der verwandtschaftlichen Verknüpfungen trat Prittwitz schließlich in dieses Regiment ein, bzw. wurde sein Eintritt durch den Verwandten erst möglich.

Die Beziehungsnetzwerke des Adels dienten der Krone aber nicht nur zur Rekrutierung des Offiziersnachwuchses, sondern auch zur Rekrutierung der ständig dringend benötigten Rekruten. Neben dem Kantonsystem, mit dem ein gewisser Anteil der Landesbevölkerung für das Heer ausgehoben wurde, war die Auslandswerbung die zweite Säule der Heeresergänzung. Um die Untertanen und damit indirekt auch die eigene Wirtschaft zu entlasten, sollten zwei Drittel der Soldaten aus dem Ausland geworben werden. Eine Quote, die nicht erreicht werden konnte und die in der Mitte des Jahrhunderts auf fünfzig Prozent revidiert wurde.³⁵ In welchen Territorien geworben werden konnte, war eine politisch höchst heikle Angelegenheit, wurden Werbeoffiziere im Reich bei unerlaubter Werbung „ertappt“, wurden diese verhaftet und gaben nicht selten Anlass zu politischen Verwicklungen.³⁶ Wo die einzelnen Regimenter ihre Rekruten warben, war allein ihre Entscheidung, die oft von der Herkunft der Werbeoffiziere bestimmt wurde. Denn die Werbung im Reich bzw. im europäischen Ausland war nicht zentral organisiert³⁷, wollte man in einer bestimmten Region werben, so benötigte man dazu ein Werbepatent des Königs — der damit den Offizier legitimierte — und natürlich die Erlaubnis des betroffenen Territoriums.³⁸

Als Werbeoffiziere wurden in der preußischen Armee oft Männer mit ausgezeichneten auswärtigen Beziehungen ausgewählt, die sich dementsprechend nie lange beim Regiment aufhielten, sondern mehrere Monate im Jahr in ihren Werbebezirken umherreisten, in denen sie häufig auch beheimatet waren bzw. familiäre Verbindungen besaßen.³⁹

So bat Markgraf Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt beim König 1738 um die

³³ GStA PK, I. HA, Rep. 96, Nr. 435 P 2 Acta des Kabinetts König Friedrich's II. Angelgenheiten adlicher Personen. Litt. Pf-Pl., Schreiben vom 20.7.1764.

³⁴ Bernd Hüttmann (Hrsg.), Christian Wilhelm von Prittwitz. „Ich bin ein Preuße...“ Jugend und Kriegsleben eines preußischen Offiziers im Siebenjährigen Krieg. Mit einem Vorwort von Hans Bleckwenn, Paderborn 1989, S. 17.

³⁵ Jany, Geschichte der Königlich Preußischen Armee (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 24.

³⁶ So kam es an der preußisch-sächsischen Grenze in der Niederlausitz am Anfang des 18. Jahrhunderts aufgrund der preußischen Werbekommandos in Sachsen zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, Vgl. Matthias Hoffeins, Alltagsleben mit einer Grenze. Brandenburgs südliche Grenzregion in der Frühen Neuzeit, in: Lorenz Friedrich Beck/Frank Göse (Hrsg.), Brandenburg und seine Landschaften. Zentrum und Region vom Spätmittelalter bis 1800, Berlin 2009, S.69-109, S. 73; Wilhelm von Schultz, Die preußischen Werbungen unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen bis zum Beginn des 7jährigen Krieges mit besonderer Berücksichtigung Mecklenburg-Schwerins, Schwerin 1887; Zu den gewaltsamen Werbungen vgl. Ralf Prüve, Zum Verhältnis von Militär und Gesellschaft im Spiegel gewaltsamer Rekrutierungen (1648-1789), in: Zeitschrift für Historische Forschung 22 (1995), S. 191-223.

³⁷ Zwar hatte es unter Friedrich II. Überlegungen gegeben die Auslandswerbung nach dem Muster der Inlandswerbung zu systematisieren, d.h. auch außerhalb Preußens Werbebezirke für jedes Regiment festzulegen, doch kam es nie zur Ausführung dieses Plans, vgl. Ernst Opgenorth, „Ausländer“ in Brandenburg-Preussen. Als leitende Beamte und Offiziere 1604-1871, Würzburg 1967, S. 57-58.

³⁸ Rudolf Gugger, Preussische Werbungen in der Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert, Berlin 1997, S. 30.

³⁹ Bernhard von Sicken, Die preußische Werbung in Franken, in: Heinz Duchardt (Hrsg.), Friedrich der Große, Franken und das Reich, Köln u.a. 1986, S. 137.

Ausstellung eines Offizierspatents für den Italiener Antonio Megliorino. Dieser hatte den Werbeoffizier des markgräflichen Regiments um ein Patent als Cornet gebeten und versprochen „große Leuthe aus Italien zu verschaffen [...]“.⁴⁰

Obwohl der Margraf nichts weiter über Antonio Megliorino wusste, ließ Friedrich Wilhelm I. das Offizierspatent für ihn ausfertigen. Der Markgraf hatte sein Regiment erst ein Jahr zuvor erhalten und seitdem immer wieder Probleme mit der Rekrutierung des Mannschaftsersatzes.

Der aus dem Rheinland stammende Freiherr von Hees⁴¹ bat beim König im Jahre 1764 um die Aufnahme in das preußische Offizierkorps. Doch der König, war weniger an der Person des von Hees interessiert. In seinem Antwortbrief heißt es dann: „Was ich gern von ihm haben will ist, daß ich in seinen Gütern Werbungen anstellen könnte.“⁴²

Die preußischen Könige waren bemüht, den Mannschaftsersatz für das Heer zu einem großen Teil aus dem Ausland zu rekrutieren. Denn jeder Soldat aus dem eigenen Lande bedeutete eine Schwächung der Wirtschaft, da dessen Arbeitskraft wegfiel.

Auch die Vergabe eines Regiments an den Erbprinzen von Brandenburg-Bayreuth weist in diese Richtung. Im August 1731 erhielt dieser das Kürassierregiment Nr. 2, nur wenige Monate vor seiner Hochzeit mit der ältesten Tochter des Königs.

Daraufhin verpflichtete er sich, die benötigten Mannschaften für das Regiment aus seinem Fürstentum zu rekrutieren und erlaubte die preußische Werbung in seinem Lande.⁴³

Dieser Punkt spielte auch bei der Indienstnahme anderer Fürsten eine große Rolle. Viele neuaufgerichtete Regimenter wurden ganz gezielt an Fürsten verliehen, mit der Auflage die Rekruten aus den eigenen Landen zu werben.⁴⁴

V. Fazit

Die Janusköpfigkeit der militärischen Elite — zwischen adligem Stand und militärischem Funktionsträger — bedeutet eine Untersuchung an der Schnittstelle von Adels- und Militärgeschichte. Damit geht die Betrachtung des Systems Militär aus einem anderen Blickwinkel einher: Stellt man die Offiziere und ihre Interessen in den Mittelpunkt der Betrachtung, so erscheint das Militär als gesellschaftlicher Raum, in dem Status, Prestige und Erwartungen inszeniert, erworben und verteilt wurden.⁴⁵ Die Frage nach den Netzwerken im preußischen Offizierkorps beleuchtet neue Facetten der sozialen Großgruppe Militär und erlaubt gleichzeitig Einblicke in die Welt des frühneuzeitlichen Adels.

Die Offiziere bildeten im wahrsten Sinne des Wortes das „Knochengestüt“ der Armee. Es

⁴⁰ GStA PK, I. HA, Rep. 96, Nr. 13 N Des Markgrafen Friedrich Wilhem von Brandenburg-Schwedt Immediat Correspondenz, Vol II 1735-1740, Schreiben vom 24.8.1738.

⁴¹ Vgl. Die Familie von Hees ist ein westphälisches bzw. rheinländisches Adelsgeschlecht, dass im 17. und 18. Jahrhundert häufig in kurpfälzische bzw. kurmainzer Zivil- bzw. Militärdienste trat, vgl. Ernst Heinrich Kneschke, Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon, Bd. 4, Leipzig 1929, S. 267.

⁴² GStA PK, I. HA, Rep. 63, Nr. 2454 Gesuche um Eintritt in preußische Militärdienste, Febr.-März 1764, Schreiben vom 24.2. 1764.

⁴³ GStA PK, VI. HA, Nachlass von Priesdorff, Nr. 1431, Schreiben vom 21.6.1732.

⁴⁴ Mit einigen Beispielen: Erwin Dette, Friedrich der Große und sein Heer, Göttingen 1914, S. 22-25.

⁴⁵ Vgl. Marcus Funck, Militär, Krieg und Gesellschaft. Soldaten und militärische Eliten in der Sozialgeschichte, in: Thomas Kühne/Benjamin Ziemann (Hrsg.), Was ist Militärgeschichte?, Paderborn u.a. 2000, S. 157-175, hier S. 165.

waren in erster Linie ihre sozialen Netzwerke, die dieses Gerüst bildeten. Ohne die Kooperation zwischen König und Adel hätte wohl kaum ein so großes Heer rekrutiert werden können. Über die Netzwerke der Adelsfamilien wurde nicht nur der Offiziersnachwuchs rekrutiert, sondern konnten auch Werbeterminen für die Auslandswerbung neu erschlossen werden. Der preußische König als Oberbefehlshaber spielte in der Armee zwar die zentrale Rolle, doch lag die Rekrutierung der Offiziere in der Verantwortung der Regimenter. Es war vielmehr die Kooperation zwischen König und Offizieren, die dem preußischen Offizierkorps im 18. Jahrhundert seine Gestalt verliehen.